

Messer beruht auf arger Flüchtigkeit, da nach Heinzel schon im Didotschen Perceval „zwei Messer“ (deux tailleors, d. h. zwei Teller!) vorkommen sollen. Alles in allem: ich vermag das mit Liebe und Begeisterung und grösstem Fleisse geschriebene Buch nicht als eine die Wissenschaft fördernde Leistung anzuerkennen. Die Auslegung nach Joachim ist nicht überzeugend, sondern einseitig und für die Gesamtüberlieferung einfach unmöglich. Vf. geht im allgemeinen so vor, dass er irgendeine Stelle eines alten oder jungen Gralgedichtes mit Joachim vergleicht und dann die Herkunft der Stelle aus Joachim ohne weiteres behauptet. Warum haben Kyot und Wolfram den Sinn der Urdichtung, des berühmten Gralbuches des Grafen Philipp, der Joachim selbst gekannt haben soll, den Gralstein treuer gewahrt als Kristian, der einen Hostienbehälter daraus machte? Es ist durchaus unmethodisch, jedes Denkmal dort, wo es mit Joachim übereinzustimmen scheint, für alt und ursprünglich zu erklären. Freilich ist dieses Verfahren auch in gelehrten Kreisen, die mit unmöglichen verlorenen Quellen rechnen, gang und gäbe, woraus immer nur neue Verwirrung, niemals Klärung erwächst.

Rostock.

Wolfgang Golther.

E. Brugger, Loenois as Tristans Home. (Modern Philology Band 22. 1924. S. 159 ff.)

Die ursprüngliche Lesart ist Loenois bei Eilhart, Berol und in einigen Handschriften des französischen Prosaromans. Mit Loenois ist Lothian, das südliche, von Pikten bewohnte Schottland gemeint: „in its limited extent the district between the Avon and the Lammermoors“, also dieselbe Gegend, auf die der Name Drostan = Tristan weist. „There is no reason to doubt the genuineness of Tristans connection with Lothian (Loenois)“. Die meisten Handschriften der französischen Prosa (die Vulgata) schreiben aber Leonois und verlegen die Heimat Tristans in den Pagus Leonensis (franz. Leonois) der Bretagne, unbekümmert um die geographische Verwirrung, die noch dadurch vermehrt wird, dass an Stelle von Cornwall das bretonische, an Leonois angrenzende Cornouaille angenommen ist. Auf derselben Verwechslung oder absichtlichen Vertauschung von Loenois = Leonois beruht Ermenie = Armorica bei Thomas. Bruggers überzeugender Nachweis bestätigt die bereits von F. Lot (Romania XXV und XXVIII) verfochtene Ansicht (Loenois = Lothian) gegen J. Loth (Contributions à l'étude des romans de la Table ronde, Paris 1912), der Tristans Heimat im britischen Cornwall suchte.

Rostock.

W. Golther.

Rheinisches Wörterbuch im Auftrage der Preussischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Auf Grund der von J. Franck begonnenen, von allen Kreisen des rheinischen Volkes unterstützten Sammlung herausgegeben von Josef Müller. Erster Band, erste bis sechste Lieferung, Sp. 1—736. gr. 8. Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder. 1923—1925.

Von den grossen mundartlichen Wörterbüchern, die die deutsche Kommission der preussischen Akademie begründet hat, erscheint als erstes das Rheinische Wörterbuch auf dem Plan, von dem nun bereits sechs Lieferungen vorliegen. Freilich, der Not der Zeit gehorchend, nicht in der

vollen Ausdehnung, die ursprünglich in Aussicht genommen war; statt der acht Bände, mit denen man gerechnet hatte, sollen es nur etwa vier werden. Der urkundliche Stoff der älteren Zeit hat zum Opfer fallen müssen, ebenso etymologische und wortgeschichtliche Erörterungen, diese freilich zugleich auch aus inneren Gründen. Eine wirkliche Lücke scheint es zu bedeuten, dass die Wörter, in denen die Mundart sich mit der Schriftsprache deckt, grundsätzlich nicht aufgenommen werden sollen; ähnlich hatte das mnd. Wörterbuch die Wörter nicht aufgenommen, die das Nd. mit dem Mhd. teilte, so dass man nie recht wusste: fehlt ein Wort aus diesem Grunde oder weil es dem Mnd. überhaupt fremd ist. Aber dieses Bedenken ist mehr theoretischer Art: es dürfte die Zahl der so übergangenen Wörter nicht sehr zahlreich sein, und ausserdem ist der Grundsatz nicht durchaus festgehalten („bergig, Adj.: wie nhd.“).

Was nun vorliegt, gewährt einen geradezu unermesslichen Reichtum an sprachlichem Leben. Es ist eine wahre Wonne, in diesen Sprachfluten unterzutauchen. Das rheinische Wörterbuch ist das reichste aller bisher erschienenen deutschen Mundartwörterbücher: ob an relativer Zahl der Artikel, relativ, d. h. im Verhältnis zu dem Umfang des Gebietes, darüber kann ich mir kein Urteil erlauben: aber in bezug auf die Ausfüllung der einzelnen Wortbilder. Es wird über *alt* auf 8 Spalten gehandelt (Fischer 6), über *Apfel* auf 7 (Fischer 1½), über *arm* auf 6 (Fischer 3½), über *Arsch* auf 15 Spalten, sehr bezeichnend für die Neigung des Volkes zum derbsten Ausdruck (Fischer 2½), über *backen* auf 18 (Fischer 2½), über *Bein* auf 16 Spalten (Fischer 2½); der Name Anna erscheint in nicht weniger als 17 Verbindungen mit anderen Vornamen.

An diesem Reichtum ist in erster Linie natürlich die Fülle mundartlicher Redewendungen beteiligt. Dann aber ist das rheinische Wb. weit über die gewöhnlichen Grenzen des Wörterbuchs hinausgegangen, hat sich zugleich in den Dienst der Volkskunde gestellt: Spiele werden geschildert, die sich an einzelne Wörter anschliessen; der Volksaberglaube wird herangezogen; Volksscherze und Neckereien werden gesammelt (z. B. über die Häufigkeit des Namens Anna; *de Relps* [Rülp] *es en Wend, de de Weg zom Arsch net fend*). Eine grosse Rolle spielen die Entlehnungen aus dem Französischen, die dann zum Teil ganz eigene Wege eingeschlagen haben: so bedeutet *Ambard* (über normannisch *ambarde* aus frz. *aubade*) einerseits Musikständchen, andererseits Getue, Missgeschick und Hunger; von *aplomb* geht aus: *dat amelongk mer net*: ich habe keine Lust dazu; *de arrondi* er heisst: er wird dick; *astrant* oder *aserant* (doch wohl frz. *assurant*) bedeutet beherzt, grob, anmaassend.

Besonderes Gewicht wird darauf gelegt, die Verbreitung der Erscheinungen festzustellen, und zwar nicht nur der Wörter selbst, sondern auch ihrer Gestalt, und wir sehen sich da eine ungeahnte Ueppigkeit entfalten: so nehmen die Formen von *aber* 21 Zeilen in Anspruch (darunter Formen mit *l* statt *r*!, „oft am gleichen Ort drei Formen“), von *Biese* (Binse) 30 Zeilen, von *Ameise* 1½ Spalten. Im einzelnen findet sich eine Menge des Anziehenden, Bemerkenswerten, Rätselhaften, wie *abstrakt* in der Bedeutung unfreundlich, unzufrieden, *Abusche* Vielleser, *alutze* Interjektion des Schmerzes, *Ambacht* Mahlknecht, Handwerk, *Ambelt* Amboss, *binnen* als Konjunktion.

Mit der Anordnung der Bedeutungen bin ich nicht immer recht einverstanden, namentlich, wo es sich um Dinge syntaktischer Art handelt. So würde ich das Ah! der Ueberraschung und des Findens nicht voneinander getrennt haben. Unter *auch* stehen 1. und 2. nicht in rechtem Gegensatz: in beiden Fällen handelt es sich um Zufügung einer Vorstellung zu einer vorhergehenden; unter 1. werden sachliche Grössen addiert (Personen, Sachen), unter 2. Verba. Unter *auf* ist unter 1, 2, $\alpha-\gamma$ *op* genau so absolut, wie unter I, 1; 5 d gehört mit 2 ϵ zusammen.

Sehr dankenswert und zweckmässig sind die Akzentbezeichnungen; doch dürfte es sich empfehlen, sie bei der Erklärung der phonetischen Zeichen zu berücksichtigen.

Mögen günstige Sterne über dem Fortschreiten des so wertvollen und hochwillkommenen Unternehmens leuchten.

Giessen.

O. Behaghel.

S. M. Prem, *Geschichte der neueren deutschen Literatur in Tirol*. 1. Abteilung. Vom Beginn des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Innsbruck, H. Pohlshörder, vormals Hofbuchhandlung Schwick. 1922.

Das Buch bringt ungekürzt den Beitrag, den Prem zur „Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte“ von Nagl und Zeidler beigesteuert hatte, wo er aber aus Raumangel nur verstümmelt erscheinen konnte. O. Schissel v. Fleschenberg zeichnet als Herausgeber dieser ersten zusammenfassenden Darstellung der Tiroler Literatur, der Verfasser selbst ist 1920 gestorben. Die Arbeit ist gerade heute, wo uns provinzielle Literaturgeschichten in steigendem Masse interessieren, zu begrüßen und zunächst einmal als Materialsammlung sicherlich dankenswert. Leider muss man höhere Gesichtspunkte durchaus vermissen. Verf. ist bestrebt, möglichst viel Stoff zu bringen, die Verarbeitung lässt aber viel zu wünschen übrig. Vor allem scheint mir die für Tirol so wichtige und bezeichnende Volksdichtung zu kurz gekommen zu sein. Namen und Titel tun ja gerade da äusserst wenig. Ueberhaupt aber beschränkt sich Prem zu sehr auf das Aeusserliche, Biographische und Bibliographische, das er noch dazu etwas eintönig und trocken vorbringt. Von kleineren Versen kann man ja absehen, aber darüber sollte Klarheit herrschen, was in den Rahmen der Arbeit gehört. Prem nimmt aber weder alles herein, was zu Tirol in Beziehung steht und in Tirol wirkte, noch beschränkt er sich auf Dichter tirolischer Abstammung. Avancini wird ganz kurz abgetan — die Frage, ob die lateinische Barockliteratur in eine zusammenfassende Darstellung gehört, sollte seit Nadler doch gelöst sein — Gilm hingegen, über dessen Tirolertum sich streiten lässt, wird weit über Tirol hinaus verfolgt, ebenso Weissenbach, der die längste Zeit seines Lebens nicht im Lande gewirkt hat. Man hätte eben eher eine Tiroler Literaturgeschichte als eine Geschichte der Literatur in Tirol erwartet. Und warum sich dann auf die deutsche Literatur beschränken, wenn wichtige Kultur-faktoren im Jesuitendrama und in der welschen Oper am Innsbrucker Hof erkannt werden? Gerade das Barockdrama hat ja dann überall stark auf die volkstümlichen Schauspiele zurückgewirkt. Die Gliederung schliesst sich eng an die herrschenden Strömungen im übrigen deutschen Gebiet an, ist also nicht organisch. Die Behandlung der

Dichtungen gegenüber dem Tatsachenmaterial ungebührlich ins Hintertreffen, was um so mehr zu bedauern ist, als die Dinge ja so wenig bekannt und ausserhalb Tirols schwer zugänglich sind. Prems Darstellung hätte viel gewonnen, wenn er sich nur einigermaßen die Grundlinien zu eigen gemacht hätte, die Nadler für die Tiroler Literaturentwicklung im 3. Bande seiner Literaturgeschichte gezogen hat. Da wäre dann vielleicht auch das spezifisch Tirolische besser herausgekommen. Mir ist die Volksliteratur die Grundlage, von der sich alles andere abhebt. Denn es ist sicher kein Zufall, dass die Tiroler Literatur dort, wo sie volksnah bleibt und volkstümliche Elemente verfeinert, stark und wuchtig wirkt, blass und langweilig dagegen, wo sie über die Berge schielt und auch „Literatur“ werden möchte. Darin liegt ja zum großen Teil die Bedeutung der Pichler, Kranewitter, Domanig, Schönherr, dass sie den volkstümlichen Zug, die volkstümliche Herkunft nicht verleugnen und nicht von vornherein Bildungsdichter sind, denen die Grossstadt ihre Schablone aufgedrückt hat. Dass dieses Moment nicht zur Sprache kommt, scheint mir ein Hauptfehler des sonst sicher sehr verdienstvollen Werkes zu sein; das durch den Tod des Verfassers nicht ganz ausreifen konnte.

Innsbruck.

Moriz Enzinger.

Jost Trier, *Der Heilige Jodocus. Sein Leben und seine Verehrung, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Namengebung*. (= Germanistische Abhandlungen herausg. von Friedrich Vogt, Heft 56.) Breslau, M. u. H. Marcus. 1924. VIII. 286 S. 8^o. 15 Mk.

Als Freiburger philosophische Dissertation fiel seinerzeit Triers Arbeit vorteilhaft auf durch den weiten Blick, mit dem sie das Leben des heiligen Jodocus und sein gesamtes Nachleben als Einheit umspannte und unbekümmert um sonst streng gewahrte Fachgrenzen darstellte. Ausgereift zum Buch wird sie nun den verschiedensten Wissenschaften gleich wertvolle Anregungen bringen; wir haben hier den literargeschichtlichen und namenkundlichen Gewinn zu buchen, den sie bringt.

Die Dichtungen über den heiligen Jodocus werden gewürdigt, von der lateinischen Prosa Alkuins über die verschiedenwertigen altfranzösischen Gedichte hinweg bis zur schwäbischen Jodocuslegende im Bebenhäuser Legendar (1439), im Wenzelpassional (Nürnberg um 1400) und dem daraus schöpfenden Winterteil der Heiligenleben (Augsburg 1471). Die wichtigen Texte werden neu herausgegeben, doch auch von den minder wichtigen bleibt keiner ungefördert, eben dadurch, dass jeder in den rechten Zusammenhang gerückt erscheint.

Der Bretone Jodocus, ein Sohn des Fürsten Juthail von Dümnonia an der Nordküste der Bretagne, wird unter Verzicht auf Ehre und Behagen dieser Welt im Jahr 636 Einsiedler im Land Ponthieu am Pas de Calais und stirbt etwa 669 in der Nähe der Canchemündung, an der Stätte, an der sich alsbald das Kloster St. Josse-sur-mer erhebt. Das Kloster wird unter Karl d. Gr. durch Alkuin, seinen ersten uns bekannten Abt, auf neue Grundlage gestellt: damals entsteht die älteste Vita des Heiligen in lateinischer Prosa, die in Ton und Gesamthaltung seltsam an die lateinische Praefatio zum Heliand erinnert. Um 1000 wird das Kloster vom kluniazensischen Geist erfasst: damals bildet Florentius die alte Legende ins Asketische und Ueber-